

DEN KAPITALISTISCH- PATRIARCHALEN EISBERG ABSCHMELZEN, SUBSISTENZ-LEBENSWELTEN AUFBAUEN!

Rosa Luxemburg zeigt uns den Weg.

TEIL I

von Maria Mies

Eins möchte ich zu Anfang klar stellen: Meine Freundinnen Veronika Bennholdt-Thomsen, Claudia von Werlhof und ich "entdeckten" Rosa Luxemburg, besonders ihr Hauptwerk "Die Akkumulation des Kapitals", vor fast 30 Jahren, als wir als *Feministinnen* Antworten suchten auf bestimmte Fragen, die wir bei Marx und Engels und anderen männlichen linken Theoretikern nicht fanden. Diese Fragen waren vor allem: 1. die Frauenfrage, hier insbesondere die Frage, warum die Hausarbeit weder in der kapitalistischen noch in der marxistischen Theorie und Praxis einen Wert hat. 2. die Kolonialfrage, d.h. warum die Länder Asiens, Afrikas und Südamerikas auch nach ihrer politischen Entkolonisierung immer noch ökonomische Kolonien der imperialistischen "Metropolen" Europas und Nordamerikas und dann auch Japans bleiben. Und 3. die Natur- oder Ökologiefrage. Wie konnten Frauen und fremde Völker befreit werden, wenn sie, wie die außermenschliche Natur nur als ausbeutbare Naturressource betrachtet werden? Welcher Zusammenhang besteht zwischen der Ausbeutung dieser "drei Kolonien" in den kapitalistischen wie in den sozialistischen Industrieländern? Welches Naturverhältnis liegt dem kapitalistischen wie dem sozialistischen Fortschrittsparadigma zugrunde?

Rosa Luxemburg hatte diese Fragen so nicht gestellt. Sie war keine Feministin. Trotz ihrer Freundschaft mit Clara Zetkin, der Begründerin und Führerin der proletarischen Frauenbewegung in Deutschland, hielt sie nichts von Claras Bemühungen um eine Mobilisierung der proletarischen Frauen. Nach Meinung der SPD sollte Clara Zetkin und die sozialistische Frauenbewegung sich um die Stärkung der Kleinfamilie, um Mutterschutz, Kinder und ähnliche "Frauthemen" kümmern. In der Partei aber sollten sie keine Stimme haben. "Das war der Grund", schreibt Evans, "weshalb eine engagierte Revolutionärin wie Rosa Luxemburg sich nicht mit der Frauenbewegung befaßte". (Evans 1979, S. 319) Sie wollte "richtige" Politik machen, und die war damals, wie zum großen Teil heute, Männersache. Rosa L. verachtete Clara Zetkin ein bißchen dafür, daß sie sich "nur" um die Frauenfrage kümmerte. An Leo Jogiches schrieb sie einmal:

"Clara ist gut, wie immer, aber sie läßt sich irgendwie ablenken, sie bleibt in Frauenangelegenheiten stecken und befaßt sich nicht mit allgemeinen Fragen. Also bin ich *ganz allein*." (zitiert in Evans 1979, S. 320)

Auch für Rosa Luxemburg also waren Frauenfragen keine **allgemeinen** Fragen. Zumindest sah sie keinen Zusammenhang zwischen der Frauenfrage und dem, was sie allgemeine Fragen nannte, z.B. den Kolonialismus, die brutale Gewalt der kapitalistischen Mächte gegen die sog. Naturvölker, den Militarismus und die Kriegsvorbereitungen. Sie regte sich auch nicht über den "proletarischen Antifeminismus" (Thönnesen) auf und überhörte die sexistischen Chauvibemerkungen vieler ihrer männlichen Genossen, z.B. die Kautsky's, der meinte "die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander", weil es ihr an rationalem Vermögen mangle. (Neusüß 1985, S. 127 ff) Auch Bebel, der ein dickes theoretisches Werk über "Die Frau im Sozialismus" geschrieben hatte, schrieb 1910 über Clara Zetkin und Rosa Luxemburg an Kautsky:

"Es ist mit den Frauen eine merkwürdige Sache. Kommen ihre Liebhabereien oder Leidenschaften oder Eitelkeiten irgendwo

in Frage und werden nicht berücksichtigt oder verletzt, dann ist auch die Klügste außer Rand und Band und wird feindselig bis zur Sinnlosigkeit. Liebe und Haß liegen nebeneinander, eine regulierende Vernunft gibt es nicht." (zit. in Evans 1979, S. 52)

Das sind doch bekannte Töne, nicht wahr? Immer noch. Frauen sind halt emotional. Es mangelt ihnen an "regulierender Vernunft"; die ist den Männerköpfen vorbehalten. Rosa Luxemburg wollte aber richtige, allgemeine Politik machen und wollte sich nicht in die Frauenecke abschieben lassen. Darum legte sie sich, wie unsere vor 10 Jahre verstorbene Freundin Christel Neusüß schrieb, permanent mit den Männerköpfen der damaligen SPD und ihrem Glauben an die Wissenschaft und die rationale, logische, generalstabsmäßige Planung einer Revolution an. Sie steckte es dabei einfach weg, wenn die Genossen ihren "hysterischen Materialismus" verhöhnten. (Neusüß 1985, S. 284) Wie viele Frauen bis heute in linken Organisationen steckte sie ihre Betroffenheit als Frau, ihre Wut über ihre männlichen Genossen weg, weil sie an die Wichtigkeit der gemeinsamen, "allgemeinen Sache" glaubte. Die Frauenfrage war für sie etwas, was dieser allgemeinen Sache hinzugefügt werden mußte, ein Nischenproblem. Heute nennt der deutsche Bundeskanzler Schröder (SPD) die Quotenpolitik das „Frauengedöns“)

Als Feministinnen konnten wir von Rosa Luxemburg zunächst also nicht viel lernen. Da wir aber, wie die neue Frauenbewegung in den Anfängen insgesamt, die theoretische und praktische Lösung der Frauenfrage nie nur additiv als Nischenfrage verstanden haben, die man anderen, allgemein-theoretischen Entwürfen hinzufügen kann, wollten wir der Sache auf den Grund gehen. Und dieser Grund, das wurde uns bald klar, ist in der Tatsache zu sehen, daß, wie Engels richtig erkannt hatte, Menschen zuerst einmal materiell-körperlich da sein müssen, ehe sie Geschichte machen und produzieren können. Dieses Da-Sein aber fällt nicht einfach vom Himmel. Es sind Frauen, Mütter, die die Menschen hervorbringen und dieses Hervorbringen ist nicht einfach ein unbewußter Akt

der Natur als solcher, sondern es ist Arbeit (Mies 1983/1992, S. 164 ff). Und Frauen verausgaben unendlich viel Arbeit, bis diese kleinen Menschen groß sind und dann schließlich vor einem Fabrikator oder einem Büro stehen können, um "ihre Arbeitskraft" zu verkaufen, die Arbeitskraft, die nicht sie, sondern ihre Mutter zu einem großen Teil produziert hat. Wie kommt es, so fragten wir uns, daß diese ganze Mütter- und Hausfrauenarbeit keinen Wert im Kapitalismus hat? Warum ist die Arbeit, die ein Auto produziert, wertvoll, aber die, die einen Menschen produziert, wertlos? Wieso wird die Arbeit bei der Herstellung von Waren Produktion genannt und die Arbeit einer Hausfrau und Mutter nur Reproduktion? Als wir bei Marx eine Antwort auf solche Fragen suchten, merkten wir bald, daß er den selben Arbeitsbegriff benutzte wie die bürgerlichen Nationalökonomien, insbesondere Adam Smith. **Produktion** war die Herstellung von Waren, bzw. Tauschwerten zwecks Mehrwertgewinnung. Nur die Arbeit gilt als **produktiv**, die dieser Mehrwertgewinnung dient. Was die Frauen machen ist **Reproduktion**, insbesondere Reproduktion der Arbeitskraft. Dabei ist die Produktion von Waren/Mehrwert eindeutig der sog. Reproduktion übergeordnet, denn nur sie erzeugt "Wert", sprich Kapital. Also: das Kapital braucht zwar immer wieder neue, lebendige, gesunde, kräftige, satte, gewaschene, sexuell befriedigte Menschen, aus denen es Arbeitskraft aussaugen kann, aber die Arbeit, die bei der Schaffung solcher Menschen verausgabt wird, gilt als bloße Wiederholung, ja schlimmer, als quasi Naturprozeß, der sich von selbst vollzieht, wie die Zyklen von Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Und angeblich kommt bei dieser Wiederholung, dieser Reproduktion nichts Neues heraus. Neues, stets neue Automodelle, Computergenerationen, geklonte Schafe, genmanipulierte Nahrungsmittel u. dergl. kommen nur bei der mehrwertorientierten Warenproduktion heraus.

Wir hatten aber gar nichts gegen das, was da Reproduktion genannt wurde, ich bestand vielmehr darauf, daß dies die eigentlichste Produktion ist, nämlich die Produktion des Lebens, oder der Subsistenz, die im Gegensatz zur Produktion von Waren zum Zwecke der Profitmaximierung steht.

Doch es genügte nicht, einfach festzustellen, daß in der kapitalistischen Wirtschaft Hausarbeit - speziell Mütterarbeit - keinen Wert hat. Es genügte nicht, diese Tatsache einfach der Bosheit der Männer zuzuschreiben oder sie, wie etliche linke Männer versuchten, sie als feudalen Rest zu interpretieren. Wieso braucht das Kapital diese unbezahlte, unbezahlbare, wertlose Arbeit?

Hier half uns Rosa Luxemburgs "**Akkumulation des Kapitals**" weiter. Sie hatte dieses ökonomische Hauptwerk geschrieben, als sie sich politisch und theoretisch mit dem Imperialismus auseinandersetzte und gegen die Kriegstreiberei des Deutschen Kaiserreichs kämpfte. Es erschien zuerst 1913. In diesem Werk kritisierte sie Marx, der in Kapital Bd. II dargelegt hatte, daß die "**erweiterte Reproduktion des Kapitals**", also der unendliche Prozeß der Kapitalakkumulation, heute sagt man Wachstum, sich allein durch die Ausbeutung der Lohnarbeiterklasse durch das Kapital vollzieht. Der vollentwickelte Kapitalismus braucht nach Marx

dazu keine zusätzliche, außerökonomische Gewalt, noch zusätzliche Gebiete, sprich Kolonien, die er ausbeuten kann. Da der Kapitalist den Arbeitern nie den ganzen Mehrwert, den diese geschaffen haben als Lohn zurückzahlt, sondern nur soviel, wie sie für die Reproduktion ihrer Arbeitskraft brauchen, bleibt nach Marx am Ende jedes Produktionszyklus immer mehr übrig als in ihn hineingesteckt wurde, ein Mehr, das wieder investiert werden kann.

Rosa Luxemburg weist jedoch nach, daß das Kapital zur Aufrechterhaltung seiner ständigen Akkumulationsbewegung stets zusätzliche Produktionsmittel und Rohstoffe, zusätzliche Arbeitskräfte und zusätzliche Märkte braucht, die es in seinen Kerngebieten nicht mehr vorfindet und nicht mehr herstellen kann. Rosa Luxemburg nennt dies "nichtkapitalistische Produktionsformen", die das Kapital auch in seiner höchstentwickelten Form ständig braucht, wenn es weiter wachsen bzw. akkumulieren will.

"Wir sehen jedoch, daß der Kapitalismus auch in seiner vollen Reife in jeder Beziehung auf die gleichzeitige Existenz nichtkapitalistischer Schichten und Gesellschaften angewiesen ist." (R. Luxemburg 1913 / 1975, S. 313)

Diese "nichtkapitalistischen" Gesellschaften und Schichten waren ursprünglich die Bauern in England und Europa, die Indianer in den USA, die Sklavinnen und Sklaven aus Afrika in der Karibik und den USA und schließlich alle Kolonien, die das westliche Kapital sich überall unterwarf.

Rosa Luxemburg stellt ebenfalls fest, daß die Ausbeutung und Ausplünderung dieser "nichtkapitalistischen" Schichten und Gesellschaften nicht, wie Marx die kapitalistische Ausbeutung definiert, durch das "zivile" Kapital-Lohn-Verhältnis erfolgt, das keine "außerökonomische Gewalt" mehr erforderlich macht, sondern durch direkte, brutalste Gewalt, durch Eroberung, Krieg, Piraterie, willkürliche Aneignung. Marx war der Meinung, daß diese direkte Gewalt zur Genesis, zu den Geburtswehen und zu der Vorgeschichte des eigentlichen Kapitalismus gehöre, die er die Periode der "ursprünglichen Akkumulation" genannt hat. Rosa Luxemburg weist jedoch nach, daß diese Gewalt ständig notwendig ist:

"Nur durch ständige Expansion auf neue Produktionsdomänen und neue Länder ist die Existenz und Entwicklung des Kapitalismus seit jeher möglich gewesen. Aber die Expansion führt in ihrem Weltzug zum Zusammenstoß zwischen dem Kapital und den vorkapitalistischen Gesellschaftsformen. Daher Gewalt, Krieg, Revolution: kurz Katastrophe, das Lebenselement des Kapitalismus von Anfang bis zu Ende." (R. Luxemburg 1913 / 1975 S. 518)

Das heißt, die Kapitalakkumulation bedarf zu ihrem Fortgang der "**fortgesetzten ursprünglichen Akkumulation**" und ihrer Methoden, nämlich der **Gewalt**.

Eine weitere, zentrale Einsicht ergab sich aus dieser Analyse für Rosa L., nämlich, daß der

Kapitalismus von Anfang bis zum Ende auf die Ausplünderung der ganzen Welt aus ist, oder, wie Wallerstein sagte, ein "Weltsystem" ist. (1974)

"Das Kapital kann ohne die Produktionsmittel und die Arbeitskräfte des gesamten Erdballs nicht auskommen, zur ungehinderten Entfaltung seiner Akkumulationsbewegung braucht es die Naturschätze und die Arbeitskräfte aller Erdstriche. . . . die tatsächliche Vorherrschaft nichtkapitalistischer Gesellschaftsverhältnisse in den Ländern jener Produktionszweige ergibt für das Kapital die Bestrebung, jene Länder und Gesellschaften unter seine Botmäßigkeit zu bringen, wobei die primitiven Verhältnisse allerdings so rasche und gewaltsame Griffe der Akkumulation ermöglichen, wie sie unter rein kapitalistischen Gesellschaftsverhältnissen ganz undenkbar wären." (R. Luxemburg 1913 / 1975, S. 314)

Als ich das wieder las, dachte ich sofort an die Länder in Süd- und Ostasien, an die sogenannten Tigerstaaten wie Süd-Korea, Thailand, Malaysia, die bis vor einigen Jahren noch Wachstumsraten aufwiesen, die die kapitalistischen Kernländer nur vor Neid erblassen ließen. Ich dachte aber auch an die Gewalt, vor allem gegen junge Frauen in und außerhalb der Freien Produktionszonen (FPZs) in Bangladesch, Hongkong, Thailand, Indien, kurz in der ganzen Region, die ich im November 1997 konkret kennengelernt hatte. Gewalt und zwar vor allem Gewalt gegen Frauen in diesen Regionen - ich nenne sie weiter ökonomische Kolonien - ist das Geheimnis der Akkumulation und nicht nur die ordentliche, meist männliche, arbeitsrechtlich und gewerkschaftlich geschützte Lohnarbeit. Gewalt ist ein ökonomischer Faktor, das hat Rosa Luxemburg schon erkannt. Sie ist nicht einfach durch männlichen Sadismus begründet, sie ist nichts Natürliches, "eine Geburtswehe", wie Marx meinte, die den Kapitalismus durch Blut und Tränen zur Welt gebracht habe, so Christel Neusüß, die verstorbene Interpretin von Rosa Luxemburg. Mit Rosa Luxemburg kritisiert sie die Auffassung von Marx, der diese Geburtsmetapher mißbraucht, um die anfängliche Gewalt des Kapitalismus zu erklären.

"Später, wenn er mal richtig da sei, brauche er die Gewalt nicht mehr, da funktioniere er produktiv - friedlich, wenn auch ein bißchen zerstörerisch gegen die Arbeitskraft, aber so etwas wie die Mordzüge der spanischen Konquistadoren habe er nicht mehr nötig. Die Genossin (Luxemburg M.M.) weigert sich an diesem Punkt strikt Marx zu glauben, sie sieht ja, es stimmt nicht, die Gewalt hat weltweit Hochkonjunktur, Riesenwaffenarsenale wurden im Laufe der Zeit aufgehäuft, ein Kolonialkrieg jagte den anderen, ganze afrikanische Stämme wurden mal schnell im Vorübergehen liquidiert . . . und da findet sie halt, so lange kann die Geburtsstunde nicht dauern, 400 Jahre, und immer noch blut- und schmutztriefend, und das, wo der Sozialismus schon vor der Tür stehen soll! Nein, da muß der alte Genosse systematisch

Falsches gedacht haben." (Neusüß 1985, S. 298)

Frauen, die letzte Kolonie, oder: die Hausfrauisierung der Arbeit

Wie schon gesagt, Rosa L. hat nicht an die Frauen gedacht. Doch ihre Analyse der Kapitalakkumulation hat uns, meinen Freundinnen und mir die Augen geöffnet für den Stellenwert der Hausarbeit im Kapitalismus. Diese Arbeit, die wie die der Bauern, der Kolonien oder anderer "nichtkapitalistischer Milieux", wie Rosa sie nennt, keinen Wert hat, als nicht-produktiv gilt, wie die Natur als "freies Gut" zur Verfügung steht, nicht durch Arbeitsrecht und Tarifverträge geschützt ist, rund um die Uhr zur Verfügung steht, ist für das Kapital die billigste und politisch effizienteste Form der **Reproduktion** der Arbeitskraft. Darüber hinaus, das habe ich in meinen Forschungen über Spitzenhäklerinnen in Indien festgestellt, als Heimarbeit auch die billigste und effizienteste Form der **Produktionsarbeit**. (s.u. Mies 1982)

Wenn wir die Wirtschaft von der Perspektive der Frauen und der Frauenarbeit her betrachten, und wenn wir die Hausarbeit in diese Betrachtung einbeziehen, dann sehen wir, daß 50% der Weltbevölkerung 65% der produktiven Arbeit leisten und weniger als 10% des Weltlohn-einkommens dafür erhalten. (Salleh 1997 S. 77) Dies wird ermöglicht dadurch, daß Hausarbeit, einschließlich der Mütterarbeit zur Nicht-Arbeit erklärt und so unsichtbar gemacht wird. Dieses Unsichtbarmachen dessen, was lebensnotwendig und lebenserhaltend ist, der Frauen, der Natur, der unterdrückten Völker, Klassen und Stämme ist Teil einer patriarchalen Kolonisierungspolitik, die unter dem Kapitalismus ihren Höhepunkt gefunden hat. Sie wurde aber auch durch den realexistierenden Sozialismus nicht aufgehoben. Auch die sozialistische Akkumulation setzt, wie ich 1988 aufgezeigt habe, Kolonisierungen und Hausfrauisierung der Arbeit voraus.

Die Neudefinition der geschlechtlichen Arbeitsteilung im Kapitalismus, insbesondere die Definition der Frau als Hausfrau ist nicht das Resultat einer eingeborenen männlichen Misogyny sondern eine strukturelle Notwendigkeit des Prozesses der Kapitalakkumulation. Feministinnen haben nachgewiesen, dass die Hausfrau, die die Arbeitskraft der männlichen Lohnarbeiter "reproduziert", zur Produktion des Mehrwerts beiträgt, vor allem deshalb, weil ihrer eigenen Arbeit überhaupt kein Wert im Sinne von Geld zugesprochen wird. Sie bleibt unbezahlt und wird daher auch nicht in die Berechnung des Bruttosozialprodukts aufgenommen. Sie wird nicht einmal als Arbeit definiert sondern gilt entweder als Ausdruck der weiblichen Anatomie oder als "Liebe". Sie ist zeitlich unbegrenzt, scheint in Überfülle verfügbar, wie Sonne und Luft, wie eine Naturressource oder, wie die Ökonomen sagen, als "freies Gut", das Mann und die Kapitalisten sich einfach aneignen können. Nach feministischer Analyse ist es aber vor allem diese nicht bezahlte Hausarbeit, zusammen mit der Subsistenzarbeit von Kleinbauern, vor allem in der Dritten Welt, deren Ausbeutung das Geheimnis der fortgesetzten Kapitalakkumulation darstellt (Dalla Costa 1973, Federici 1975, Bock

& Duden 1977, v. Werlhof 1992, Bennholdt-Thomsen 1983, Mies 1986, Waring 1989). Ohne diese inzwischen internationale "Hausfrauisierung" von Frauen wären die Produktionszuwächse und das Wirtschaftswachstum im Norden nicht aufrechterhalten (Bennholdt-Thomsen, Mies, v. Werlhof 1983/1992)

Ich habe den Begriff der Hausfrauisierung 1978/79 im Zusammenhang meiner Forschung über Spitzenhäklerin in Südindien, geprägt. Schottische Missionare hatten im 19. Jh. die Spitzenindustrie in dieses Gebiet eingeführt und die armen Landfrauen gelehrt, in Heimarbeit Spitzen für den Weltmarkt zu häkeln. (Mies 1982/83)

Hausfrauisierung der Frauen wird aber auch nicht in Frage gestellt, wenn Frauen erwerbstätig sind. Frauenlöhne sind fast überall auf der Welt niedriger als Männerlöhne: In Deutschland betragen sie etwa 70% der Männerlöhne. Begründet wird diese Lohndifferenz u.a. mit dem Argument, das Einkommen der Frauen sei nur eine Ergänzung zum Einkommen des männlichen Familienernährers. Die Kategorie der "geringfügigen Beschäftigung" und der "Leichtlohngruppen" wurden vor allem für Hausfrauen erfunden. Zu Zeiten der Rezession sind sie die ersten, die entlassen werden. Ihre Aufstiegschancen sind gegenüber den Männern drastisch reduziert.

Die Analyse der Hausfrauisierung wäre jedoch unvollständig, wenn wir sie nicht im Zusammenhang der Kolonisierung betrachteten. Hausfrauisierung und Kolonisierung sind nicht nur zwei Prozesse, die historisch zeitgleich ablaufen. Sie sind auch inhaltlich miteinander verknüpft. Ohne die Eroberung von Kolonien, die Ausbeutung ihrer Rohstoffe und der dortigen menschlichen Arbeit wäre die europäische Unternehmerklasse nicht in der Lage gewesen, ihre industrielle Revolution zu beginnen; die Wissenschaftler hätten kaum Kapitalisten gefunden, die an ihren Erfindungen interessiert gewesen wären, die bürgerlicher Klasse der Gehaltsempfänger hätte kaum genug Geld gehabt, sich eine "nicht-arbeitende Hausfrau" und Dienstpersonal zu leisten und die Arbeiter hätten weiterhin ein miserables Proletarierleben geführt.

Hausfrauisierung international

Inzwischen ist aber deutlich geworden, dass die Erfindung der "Hausfrau" nicht nur die beste Methode war/ist, um die Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft so gering wie möglich zu halten, sondern dass sie auch die optimale Arbeitskraft in der Warenproduktion ist. Das ist zunächst einmal in der Dritten Welt deutlich geworden, wohin seit Mitte der siebziger Jahre zentrale westliche Produktionsbereiche verlegt wurden, wie Textilien, Elektronik, Spielwaren usw. Etwa 80% der Arbeitskräfte in diesen Weltmarktfabriken sind junge, unverheiratete Frauen. Die Löhne dieser Frauen betragen ein Zehntel der entsprechenden Löhne in den Industrieländern. Die Bezeichnung dieser Länder als Billiglohnländer hängt wesentlich von der Rekrutierung junger, weiblicher Arbeitskräfte ab, die meist nicht gewerkschaftlich organisiert sind, häufig entlassen werden, wenn sie heiraten oder Kinder haben, die unter ausbeuterischen Arbeitsbedingungen arbeiten. Die klassische Form der hausfrauisierten Produktionsarbeit im Weltmarkt ist jedoch die Heimarbeit, bei der Frauen ihre Haus- und Familienarbeit mit der Herstellung von Produkten für den Weltmarkt verbinden können, keinerlei Arbeitsschutz unterliegen, total vereinzelt arbeiten, die geringsten Löhne und oft die längsten Arbeitszeiten haben. Auch in anderen Produktionsbereichen: in der Landwirtschaft, im Handel, in den Dienstleistungen werden weibliche Arbeitskräfte nach dem Modell der Hausfrau engagiert (v. Werlhof 1985, Mies 1988).

Globalisierung der Wirtschaft und Hausfrauisierung

Die Relevanz dieser Analyse heute.

Was wir vor etlichen Jahrzehnten über den Zusammenhang zwischen der Ausbeutung der hausfrauisierten weiblichen Arbeitskraft und der Kapitalakkumulation geschrieben haben, zeigt gerade heute, im Zeitalter der sog Globalisierung der Wirtschaft, seine eigentliche Relevanz. Man könnte sogar sagen, dass in der globalisierten Wirtschaft diese Form der Ausbeutung das Modell geworden ist für die Ausbeutung von Arbeit überhaupt. Das

Normalarbeitsverhältnis ist heute nicht mehr das zwischen einem (männlichen) "freien Lohnarbeiter" und dem Kapital sondern das zwischen "flexibilisierten", "untypischen", "drittweltisierten", "ungeschützten", "prekären", kurz: hausfrauisierten ArbeiterInnen und dem Kapital. Kein Wunder, dass die Unternehmenseite offen das Lob dieser nun "öffentlich freigesetzten, global(isierten) angewandten Hausfrau" (v. Werlhof 1999:81) singt. Claudia v. Werlhof zitiert Christian Lutz, einen Herausgeber der Schweizer Managerzeitschrift "Impuls", der das Ende der freien Lohnarbeit begrüßt und in seinem Beitrag: "Die Zukunft der Arbeit ist weiblich" weibliche (hausfrauliche) Qualifikationen für die Arbeitnehmer der Zukunft fordert. Der "Megatrend", der heute "alle Wertschöpfungsnetzwerke durchzieht" erfordere "Eigeninitiative, Ideen, Verantwortungsbereitschaft und soziale Kompetenz", wie sie eher bei Frauen als bei Männern zu finden seien. "Der

Arbeiternachfolger ist weiblichen Geschlechts" (Ch. Lutz 1997, zitiert bei v. Werlhof 1999 S. 81).

Damit sagt die Kapitalseite nun offen, was Claudia von Werlhof schon 1983 als die Zukunft der Arbeitskraft beschrieb, nämlich die Hausfrauisierung auch der männlichen Arbeitskraft. In ihrem Aufsatz: "Der Proletarier ist tot, es lebe die Hausfrau" wies sie nach, dass nun nicht länger der männliche, tariflich abgesicherte, gewerkschaftlich organisierte Arbeiter die optimale Arbeitskraft fürs Kapital darstellt, sondern die Hausfrau. Ihre Arbeitskraft ist im Gegensatz zu der des Proletariers, flexibel, ist rund um die Uhr verfügbar, ist unbezahlt, ist zuverlässig und fällt in Krisenzeiten dem Kapital nicht zur Last. Auch Männer würden in Zukunft auf diese Weise "hausfrauisiert" werden (v. Werlhof 1983, Neuaufgabe 1992).

1983/84 wurde diese Strategie noch unter dem Begriff der "Flexibilisierung der Arbeit" diskutiert. Sie wurde als notwendige Folge der Arbeitsrationalisierung durch Mikroelektronik und Computer angepriesen. Der ehemalige Wirtschaftsminister Rexrodt schlug aber schon damals offen vor, innerhalb der deutschen Wirtschaft einen "Billiglohnsektor" zu etablieren.

Nach dem Vorherigen braucht es uns nicht zu wundern, dass Rexrodt diesen neu zu errichtenden "Billiglohnsektor" vor allem den Frauen zugedacht hat. Sie wären durch ihre Hausfrauentätigkeit ja großartig qualifiziert für diesen Sektor. Was Herr Rexrodt jedoch nicht sagte, wird heute durch Abkommen wie das MAI und die WTO klar: die ganze Welt, auch die reichen Industrieländer, sollen zu einer einzigen Freihandelszone werden, in der die TNKs Arbeits- und Umweltverhältnisse schaffen wollen, wie wir sie aus in Asien und Mexiko kennen (s.u.) (Mies, v. Werlhof 1998).

Obwohl der Kapitalismus bereits seit seinen kolonialen Anfängen als Weltsystem angelegt ist, wie Marx, Rosa Luxemburg und Wallerstein nachweisen, bezieht sich die heutige Rede von der Globalisierung auf Prozesse, die seit Ende der Achtziger Jahre durch Institutionen wie das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT), das Multilaterale Abkommen über Investitionen (MAI), die Weltbank, den Internationalen Währungsfonds (IMF) und das US-Wirtschaftsministerium vorangetrieben werden. Die GATT-Verhandlungen fanden 1995 ihren Abschluss in der Gründung der World Trade Organisation (WTO).

Was oben über die Hausfrauisierung international gesagt wurde, ist besonders relevant für die Analyse des Erfolgs der jetzigen Phase der Globalisierung, nämlich die Einrichtung von Weltmarktfabriken, Freien Produktionszonen (FPZs) in Asien und "Macquillas" in Mexiko. Die Tatsache, dass die Löhne in diesen FPZs und Weltmarktfabriken so gering waren/sind, ist nicht nur darauf zurückzuführen, dass etwa 80% der Arbeitskräfte in diesen Industrien, junge, meist unverheiratete Frauen sind, sondern dass diese als "Hausfrauen" definiert sind. Sie werden eingestellt wegen ihrer Hausfrauenqualifikationen: ihrer "geschickten Finger", ihrer Fügsamkeit, Sorgfalt, ihrer Nähkenntnisse und der Tatsache, dass sie nach der Heirat entlassen werden können. Damit vermeiden die Unternehmer alle Ansprüche auf Mutterschaftsurlaub und Arbeits-

schutz. Außerdem waren Gewerkschaften in diesen Fabriken verboten. Die Gewinne konnten zu 100% exportiert werden. Da die meisten Arbeiterinnen in diesen Fabriken aus armen ländlichen Familien stammten, ihre Rechte nicht kannten, keine Erfahrung mit Arbeitskämpfen hatten, akzeptierten sie oft inhumane Arbeits- und Wohnbedingungen, Arbeitszeiten bis zu 14 Stunden, ein unmenschliches Arbeitstempo, sexuelle Belästigung, Sicherheits- und Gesundheitsrisiken, die in den alten Industrieländern verboten sind. In Südkorea z.B. wurden Arbeiterinnen eingesperrt, bis sie ein bestimmtes Produktionsquantum erreicht hatten.

Das Eisberg-Modell der Kapitalistisch-Patriarchalen Wirtschaft

Eine solche Wirtschaft lässt sich am besten im Bilde eines EISBERGS darstellen. Nur der Teil des Eisbergs, der aus dem Wasser herausragt, nämlich Kapital und Lohnarbeit gilt bei uns üblicherweise als WIRTSCHAFT. Alle Nicht-Lohnarbeit –Hausarbeit, aber auch die Subsistenzarbeit von Bauern und anderen Selbstversorgern werden nicht zur Wirtschaft gezählt. Zu der „unsichtbaren Ökonomie“ zählen aber auch die Arbeit im sog. informellen Sektor, aber auch alle Kolonien und auch die Natur und ihre Produktion. Auf diese unsichtbare Ökonomie werden alle Kosten abgeschoben oder „externalisiert“, die das Kapital nicht zahlen will.

(s.Graphik)

Im Eisberg-Modell (siehe Grafik am Ende des Artikels) jeder herrschenden Wirtschaft gilt "Wirtschaft" nur als der sichtbare Teil der Ökonomie, nämlich die auf Warenproduktion und -handel beschränkte Wachstumswirtschaft, die das Ziel hat, immer mehr Geld und Kapital anzuhäufen. Die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse ist ein Nebeneffekt dieser Waren- und Geldakkumulation. Nur dieser "Über-Wasser"-Teil der Wirtschaft erscheint in der nationalen Gesamtrechnung, die im Bruttosozialprodukt (BSP) oder Brutto Inlandprodukt (Gesamtmenge der jährlich produzierten Waren und Dienstleistungen - in Geld ausgedrückt) dargestellt wird (Waring 1989).

Das ist jedoch keineswegs die gesamte kapitalistische Wirtschaft, sondern nur der sichtbare Teil. Doch diese sichtbare Ökonomie wird getragen und subventioniert von der unsichtbaren Ökonomie. Generell gilt, dass alle Tätigkeiten in der "unsichtbaren Ökonomie" "naturalisiert" worden sind, weil sie (angeblich) nicht dem Zweck der Kapitalverwertung dienen, sondern das Ziel haben, das eigene Leben, die eigene Subsistenz herzustellen und zu erhalten. Darum wird, nach Claudia von Werlhof, alles zur Natur "erklärt", was fürs Kapital gratis sein soll. Während den Menschen in der „sichtbaren“ wie der "unsichtbaren Ökonomie" weisgemacht wird, das eigentliche Leben sei "oben" oder in der "sichtbaren Ökonomie" - der Geldökonomie - hängt aber letztere von der ersteren ab. Der wichtigste Mythos des Kapitalismus besagt, dass alle irgendwann, im Zuge der „nachholenden Entwicklung“ zu dieser „sichtbaren Ökonomie“ gehören würden, zu den Lohn-Arbeitern, geschützt von Arbeitsgesetzen, Arbeitsverträgen, gut bezahlten und sicheren Arbeitsplätzen usw. In der Eisbergökonomie es aber keine "nachholende Entwicklung" für alle -

höchstens für einige - sondern es ist umgekehrt, die unteren Schichten subventionieren die sichtbare Ökonomie.

Darum nennen wir sie auch Kolonien. Ohne diese koloniale Basis gäbe es den Kapitalismus nicht.

Die Globalisierung bringt es an den Tag

Was unter dem Einfluss der Globalisierung jedoch wirklich geschieht, ist nicht das, was alle Zukurzgekommenen bisher erwartet haben, nämlich, dass sie per "nachholender Entwicklung" aufsteigen würden, sondern sie erleben das Gegenteil: Mehr und mehr Lohnarbeiter und Lohnarbeiterinnen in der sichtbaren Ökonomie verlieren ihren Job und sinken ab in die unsichtbare Ökonomie. Das heißt aus festen Arbeitsplätzen wird Gelegenheitsarbeit, aus Fabrikarbeit Heimarbeit, aus gewerkschaftlich und rechtlich geschützter Arbeit werden ungeschützte, hausfrauisierte, heute nennt man das „prekäre“ Arbeitsverhältnisse. Dabei ist es genau umgekehrt, wie uns die herrschende Wirtschaftstheorie weismacht, nämlich, dass es einen "trickle-down"-Effekt von oben nach unten gäbe, ein Durchsickern des Reichtums von der Spitze der Pyramide zu den Zukurzgekommenen an ihrem Fuß. Die Realität ist genau umgekehrt. Immer mehr Reichtum wird in der Spitze des "Eisbergs" angehäuft, der den verschiedenen Schichten der "Unter-Wasser"-Ökonomie abgepresst wurde und dort dann eben nicht mehr vorhanden ist.

Inzwischen wurde schon im UNDP-Bericht von 1996 zugegeben, dass globales Wachstum dazu geführt hat, dass der Anteil der Wohlhabenden dieser Welt, die 20% der Weltbevölkerung ausmachen, innerhalb von 30 Jahren von 70% auf 85% des Reichtums gestiegen ist, während der Anteil der 20% der Ärmsten im selben Zeitraum von 2,3% auf 1,4% gesunken ist. Auch der United Nations Human Development Report von 1998 berichtet, dass das Realeinkommen in 100 Ländern heute niedriger ist als vor 10 Jahren. Die wachsende Kluft zwischen reichen und armen Ländern, Klassen und Geschlechtern wird zugegeben. Man zweifelt sogar daran, dass Wirtschaftswachstum diese Kluft verkleinern würde, aber man gibt immer noch nicht zu, dass diese Kluft eine notwendige, strukturelle Folge von permanentem Wachstum in einer begrenzten Welt ist. Im globalen kapitalistischen Patriarchat kann es nicht Gleichheit für alle geben. Dies gibt selbst die Weltbank indirekt zu, wenn sie sagt, dass Ungleichheit der Löhne, des Einkommens, des Wohlstandes eine notwendige Begleiterscheinung des "Übergangs" von der sozialistischen zur kapitalistischen Wirtschaft ist ("A Global Poverty Gap", in: The Economist, 20. July 1996, S. 36).

Globalisierung ohne "menschliches Gesicht"

Während die Menschen bis zum Fall der Berliner Mauer noch die Illusion haben konnten, dass die exportorientierte Industrialisierung in der Dritten Welt nicht nur den KonsumentInnen in den reichen Ländern, sondern auch den armen Ländern selbst zugute kommen würde - also, dass alle irgendwann ein wirtschaftliches Niveau wie etwa das Schwedens erreichen würden - ist diese Illusion mit der neoliberalen Umstrukturierung der Weltwirt-

schaft, wie sie sich seit 1990 vollzieht, nicht mehr aufrechtzuerhalten.

In jetzigen Phase der Globalisierung werden die Prozesse, die schon Mitte der siebziger Jahre begannen, nicht nur fortgesetzt und erweitert, sondern auch qualitativ verschärft. So wird die Strategie, Produktionsstätten in Billiglohnländer zu verlagern, durch GATT und WTO praktisch auf fast alle Länder der Welt ausgedehnt. Außerdem werden nun nicht mehr nur bestimmte arbeitsintensive, auf hohen Löhnen basierende Industrien ausgelagert, sondern auch umweltverschmutzende Schwerindustrien wie Stahl-, Schiffs- und Autobau, Kohleförderung usw. Hinzukommt, ermöglicht durch die neuen Kommunikationstechnologien, die Verlagerung ganzer Dienstleistungsbereiche in Billiglohnländer. So lassen eine Reihe von Fluggesellschaften ihre Abrechnungen bereits in Indien durchführen. Und indische Software-Firmen konkurrieren erfolgreich mit solchen in den USA und Europa.

Die Folgen dieser neuen globalen Umstrukturierung für die alten Industrieländer sind nicht mehr nur Verlust von Arbeitsplätzen, auf denen vormals Frauen gearbeitet haben, sondern nun sind auch die männlichen Lohnarbeiter, und zwar die Stamarbeiter, von Firmenverlagerungen und Firmenzusammenschlüssen betroffen.

Es ist erstaunlich, dass weder die Politiker noch die Gewerkschaften die Konsequenzen der Globalisierungspolitik, die durch die Weltbank, MAI, GATT/WTO und die Transnationalen Konzerne (TNKs) betrieben wird, für die Arbeiter, die Verbraucher und die Umwelt erkannt haben, oder auch heute erkennen. Alle Industrieländer halten die Globalisierung der Wirtschaft und die Öffnung aller Märkte für eine gute Sache, zumindest für unumkehrbar. Alle Regierungen dieser Länder haben GATT und der WTO zugestimmt - Proteste gab es nur in einigen armen Ländern und von Bauern z.B. in Indien. Alle scheinen zu glauben, dass der sogenannte Freihandel auch mehr Handlungsfreiheit für den einzelnen bedeutet. Und doch hätte jedes Kind wissen können, wie der kapitalistische Freihandel funktioniert. Dass das Kapital stets dahin geht, wo es die geringsten Lohnkosten zu zahlen hat, wo es die Umwelt ungestraft ausbeuten kann, wo es möglichst keine Gewerkschaften □

gibt - wie z.B. in China - durch die bestimmte Arbeitsschutzbestimmungen eingehalten werden müssen. Das Dogma der komparativen Kostenvorteile, das die herrschende neoliberale Wirtschaftspolitik bestimmt, wird vor allem durch die Lohnkostenvorteile in den Billiglohnländern realisiert. Nach Pam Woodall waren die Stundenlöhne für Produktionsarbeiter 1994 im Durchschnitt wie folgt:

in Deutschland	US\$ 25,-
in USA	US\$ 16,-
in Polen	US\$ 1,40
in Mexiko	US\$ 2,40
In Indien, China, Indonesien	US\$ 0,50
(Wodall 1994)	

So beschreibt Pam Woodall dann auch die komparativen Kostenvorteile der Dritten Welt im Rahmen des globalen Freihandels folgendermaßen:

"Die Vorteile des internationalen Handels bestehen darin, dass die Länder ihre komparativen Kostenvorteile ausbeuten können, nicht darin, dass sie versuchen, "gleich" zu sein. Und ein großer Teil der komparativen Kostenvorteile der Dritten Welt besteht in der einen oder anderen Weise in der Tatsache, dass sie arm sind, besonders in der billigen Arbeitskraft und der größeren Toleranz in Bezug auf Umweltverschmutzung" (Woodall 1994, S.42).

Was aber auch Pam Woodall vom Economist nicht als zentralen Teil der komparativen Kostenvorteile erwähnt, ist die Tatsache, dass die billigsten der billigen Arbeitskräfte weltweit Frauen sind, und zwar Frauen, die als Hausfrauen "konstruiert" worden sind. Die globale Umstrukturierung hat nun alle Länder, alle Sektoren der Wirtschaft, einschließlich der Landwirtschaft und alle Arbeitsverhältnisse erfasst. Unter anderen eben auch die Frauen, die in den exportorientierten Textil-, Elektronik-, Spielzeug-, Schuhindustrien arbeiteten. Hatten diese Arbeiterinnen bis vor kurzem noch gehofft, dass sie durch heroische Arbeitskämpfe halbwegs menschliche Arbeitsverhältnisse durchsetzen könnten, so wie die von der International Labour Organisation (ILO) geforderten Kernarbeitsstandards, so müssen sie jetzt feststellen, dass die TNKs, für die sie bisher gearbeitet haben, entweder einfach ihr Land verlassen und in noch billigere Länder umziehen, z.B. von Südkorea nach Bangladesch oder nach China; oder dass sie, in Hongkong etwa, billigere Arbeiterinnen aus China anheuern. Die Hauptstrategie zur Verbilligung der weiblichen Arbeitskraft ist jedoch eindeutig eine weitere Hausfrauisierung und Globalisierung. Das Committee for Asian Women (CAW) hat 1995 eine datenreiche Analyse der Folgen der globalen Umstrukturierung für die Arbeiterinnen in asiatischen Industriezentren, vor allem in den Export Processing Zones (EZPs) in den Philippinen, Südkorea, Hongkong, Singapur und Bangladesch herausgegeben. Die Autorinnen beschreiben nicht nur die Zunahme sexistischer Diskriminierung - Männer bekommen feste Jobs, Frauen nur noch Teilzeit- und ungesicherte Arbeit - sondern vor allem auch, dass verheiratete Frauen vom formalen Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden,

"denn Manager wollen die Kosten für Mutterschaftsurlaub und andere Vergünstigungen vermeiden. Sie argumentieren meist, dass verheiratete Frauen zu viele Familienpflichten hätten und sich nicht auf ihre Arbeit konzentrieren könnten" (CAW) 1995, S. 31).

Das heißt aber keineswegs, dass diese verheirateten Frauen nun von einem Ehemann "ernährt" werden und nicht mehr weiter fürs Kapital auch Arbeit. Dieses Konzept geht davon aus, dass der Lohn für einen eine Arbeiterin nicht mehr die Reproduktionskosten dieser Person abdecken müsse, denn, ihre Arbeit sei ja nur „zusätzlich“ zum Einkommen des Haupternährers
Doch wo sind die „Haupternährer“ heute?

Die alten Gegenstrategien reichen nicht mehr aus

Angesichts der Globalisierung und Liberalisierung

direkt arbeiten müssen. Der Druck, der durch die Verlagerung von EZPs in noch billigere Länder auf die Arbeiterinnen ausgeübt wird, hat zu einer weiteren "Casualization" von Frauenarbeit geführt, d.h. aus festen werden unsichere, aus geschützten ungeschützte, aus Ganztagsarbeit- werden Teilzeitjobs, aus Vollzeitarbeiterinnen werden Gelegenheitsarbeiterinnen, Fabrikarbeit wird vor allem ausgelagert in Heimarbeit. Diese verrichten dann die nach Hause geschickten verheirateten Frauen, neben ihrer Familienarbeit und der Betreuung ihrer Kinder. Oder sie sind gezwungen, stundenweise irgendwelche Dienstleistungen zu erbringen. 70% der aus dem produzierenden Bereich entlassenen Frauen wurden Gelegenheitsarbeiterinnen im Dienstleistungssektor. Die Unternehmer betreiben eine bewusst sexistische oder patriarchale Strategie der Umstrukturierung der Arbeitsverhältnisse:

"Arbeitsprozesse werden so aufgeteilt, dass sie stundenweise bezahlt werden können, denn die Arbeit wird als Frauenarbeit gesehen. Frauen, die verheiratet sind, können geringere Löhne bekommen, denn man denkt, dass sie von einem Ehemann abhängig sind. Die rapide Vergelegenlichung (casualization) von Arbeit ist geschlechtsbedingt. (Chan Kit Wa, Fong Yenk Hang, Fung Kwok Kin, Hung Sent Lin, Ng Chun Hung, Pun Ngai, Wong Man Wan, 1995, S. 54).

Und wo arbeiten diese Gelegenheitsarbeiterinnen? Bei McDonalds, Spaghetti House, Maxim, in Supermärkten, als Putzfrau, als Hausangestellte, als Prostituierte und in Büros.

Die Gesamtanalyse der Autorinnen von "Silk and Steel" zeigt nicht nur die Tendenz zur Hausfrauisierung von Arbeit auf, die mit der Globalisierung einhergeht, sondern vor allem, dass diese Strategie für Frauen zu einer allgemeinen Verschlechterung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen geführt hat. Hinzu kommt, dass auch die Männer sich immer weniger verantwortlich für ihre Familien fühlen und Frauen und Kinder verlassen. Hausfrauisierung ist fürs Kapital die beste Strategie im Zuge der Globalisierung komparative Kostenvorteile zu realisieren. Für Frauen ist sie eine Katastrophe.

Was bedeutet das für uns?

Sie können nun sagen: O.K. das ist Asien, Südkorea, Hongkong, . . . Was geht uns das an? Unser Problem ist, dass wir die Prozesse, die sich jetzt hier abspielen nicht verstehen, wenn wir glauben, das Kapital hätte andere Strategien, die Arbeit hier zu verbilligen als die, die es in den Billiglohnländern anwendet. Die früheren 630-DM-Jobs in Deutschland, heute den 500 Euro Jobs, die die Hartz-Kommission vorschlägt, basieren auf demselben Konzept der Hausfrauisierung von

des Weltmarkts, verbunden mit der oben beschriebenen "Deregulierung", "Flexibilisierung" bzw. "Hausfrauisierung" von Arbeitskraft reicht die traditionelle Gewerkschaftsstrategie nicht mehr aus. Für Frauen hat sie nie ausgereicht. Sie basiert nicht nur auf der patriarchalisch-kapitalistischen Trennung von bezahlter Erwerbs- und unbezahlter Hausarbeit, sondern auch auf der Annahme, dass das Modell der westlichen Industriegesellschaft, sein Produktions- und Konsummuster im Zuge der "nachholenden Entwicklung" zu verallgemeinern sei.

Alle bisher angeblich "rückständigen" Gesellschaften, Klassen, Rassen, Völker - und Frauen - sollten nach und nach auf den Stand der reichen Klassen in den reichen Ländern gebracht werden. Die Frauen sollten statusmäßig den privilegierten Männern "gleichgestellt" werden.

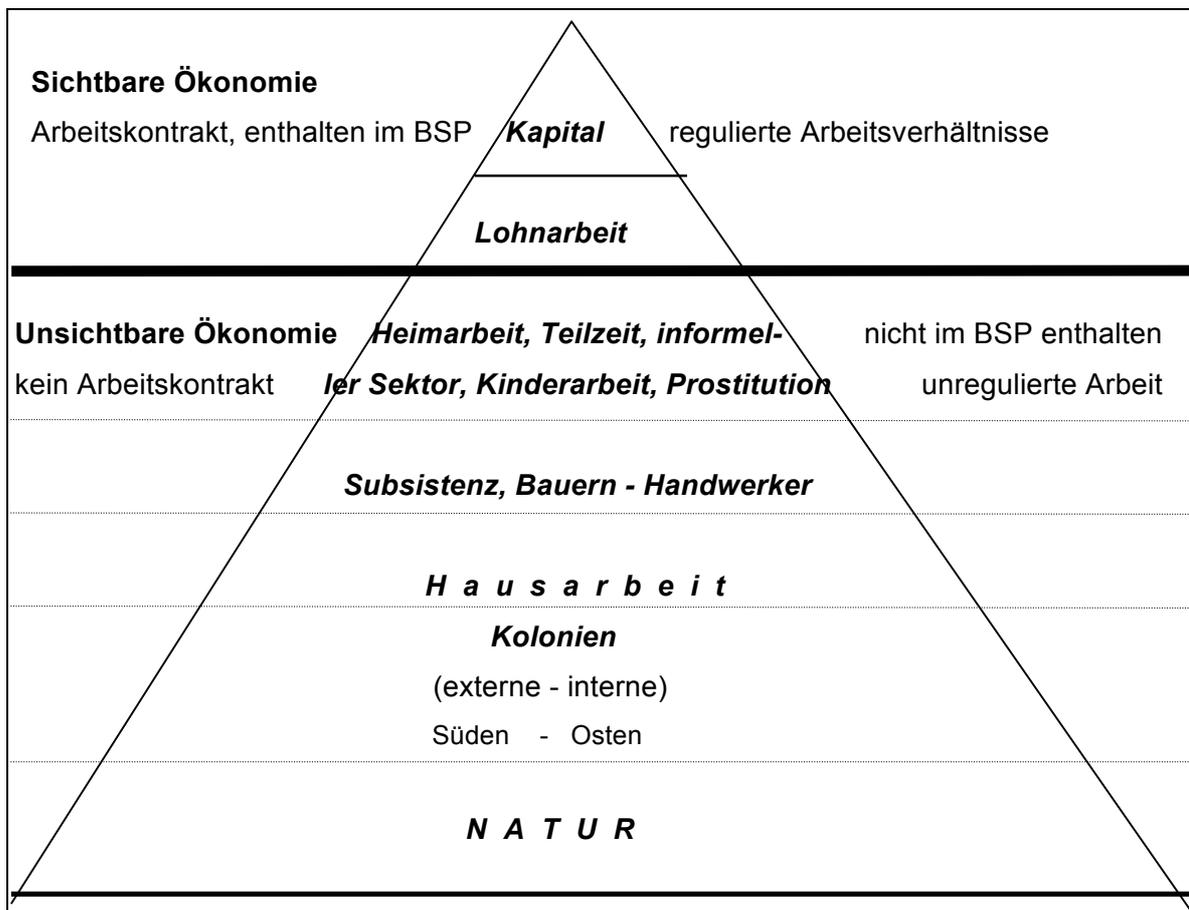
Eine Strategie, die jedoch nur eine Umverteilung des ökonomischen Kuchens einfordert, z.B. von oben nach unten, oder größere Anteile für Frauen verlangt, ohne zu fragen, wie denn dieser Kuchen überhaupt zustande gekommen ist, welches seine Bestandteile sind, welche Bereiche unserer Realität kolonisiert werden müssen, um ihn backen zu können, eine solche Strategie macht sich Illusionen über die Wirklichkeit.

Für Frauen und Männer kann es angesichts der neuen weltweiten, patriarchalen Kapitalstrategie nicht mehr ausreichen, nur weiterhin mehr geschützte Lohnarbeitsplätze auf der Grundlage von Wirtschaftswachstum zu fordern. Innerhalb einer globalisierten kapitalistischen Wirtschaft können die Forderungen und Rechte bestimmter ArbeiterInnen stets unterlaufen werden durch ein Ausweichen auf billigere Arbeitskräfte in anderen Ländern und Regionen, durch weitere Ausplünderung der Natur und durch weitere Kolonisierung und Kriege.

Wir müssen uns Gedanken über ein ganz anderes Wirtschaftsmodell machen. Wir brauchen eine Wirtschaft, die nicht den einen das Brot stiehlt,

damit andere Kuchen essen können. Eine solche Wirtschaft kann aber nicht mehr auf permanentem Wachstum, sei es kapitalistischer oder sozialistischer Natur, und darum auf der Kolonisierung von Frauen, Natur und fremden Völkern basieren (Mies 1988). Sie ist auch nicht durch „nachholende Entwicklung“ oder eine bloße Verteilung des „gesellschaftlichen Reichtums“ zu realisieren, wie viele immer noch glauben. Die Produktion dieses „gesellschaftlichen Reichtums“ beruht immer auf Gewalt, Raub, und Ausbeutung von Mensch und Natur.

Eine solche nicht-wachstumsorientierte, nicht-koloniale, nicht-kapitalistische nicht-patriarchale Wirtschaft und Gesellschaft müsste auf grundlegend anderen Prinzipien als den uns bekannten aufgebaut sein. Dabei stehen nicht nur die Grenzen unseres Planeten im Vordergrund, sondern das Prinzip der Selbstversorgung, ein anderer Begriff von "gutem Leben", eine Kritik des Konsumismus, die Respektierung natürlicher Zyklen und die Schaffung neuer Verhältnisse zwischen Mensch und Natur, Mann und Frau, Stadt und Land, zwischen verschiedenen Völkern, Rassen und Ethnien (vgl. Bennholdt-Thomsen, Mies, v. Werlhof 1992, Mies/Shiva 1995). Um eine solche Wirtschaft zu konzipieren ist zunächst ein anderer Blick auf die Wirklichkeit notwendig. Wir nennen diesen Blick die Subsistenzperspektive (Bennholdt-Thomsen/Mies 1997).



Das Eisberg-Modell der Kapitalistisch-patriarchalen Wirtschaft

Von Melbourne nach Prag: Der Kampf für eine deglobalisierte Welt¹

Walden Bello²

Die ersten Teile dieses Beitrags stellen wir lediglich in Form einer kurzen Zusammenfassung dar. Die letzten drei Teile, bei denen es um die Thematik dieses Infobriefs geht und die uns besonders wichtig erscheinen, drucken wir vollständig ab.

Walden Bello beschreibt und analysiert in o.g. Beitrag zunächst die Folgen der Globalisierung und der weltweiten Konzernherrschaft. Seine Analyse teilt er in vier „Klarstellungen zur Globalisierung“ ein. In der ersten „Klarstellung“ geht er auf den finanziellen Zusammenbruch Asiens ein, an dem der IWF aufgrund seines Auflagen-Diktats nicht unwesentlich beteiligt war. Seine zweite „Klarstellung“ nimmt die „Strukturellen Anpassungsprogramme“ unter die Lupe und weist deren verheerenden Misserfolge – vor allem für die über 70 Länder der Dritten Welt nach. Die dritte „Klarstellung zur Globalisierung“ geht auf das „Debakel in Seattle“ ein, wo die Massen der Protestierenden und sehr viele Dritte-Welt-Länder, die an der WTO-Ministerkonferenz in Seattle teilgenommen hatten und deren undemokratische Vorgehensweise nicht mehr akzeptierten, die Konferenz zu Fall brachten, was den Stillstand der WTO zur Folge hatte. In seiner vierten „Klarstellung zur Globalisierung“ geht W. Bello auf die Ergebnisse der sog. Metzger-Kommission ein, die 1998 als eine der Bedingungen des US-Kongresses für die Zustimmung zu einer Erhöhung ihrer Anteile beim IWF gegründet worden war. Das Gutachten der Kommission über die IWF- und Weltbankpolitik

verlangte „im wesentlichen die Abschaffung des IWF und der Weltbank“. Die Legitimierungsfrage beider Institutionen wurde erneut heftigst aufgeworfen. In Folge dessen versuchten die „Global Players“ die Re-Legitimierung der Globalisierung und seiner Institutionen in Gang zu setzen. W. Bello analysiert das „wie“ dieser Re-Legitimierungsversuche in den Teilen „Der Davos-Prozess I: Die Re-Legitimierung der Globalisierung“, wo es vor allem um die Versuche des World Economic Forums (WEF) geht, die „Vision und die Rhetorik einer ‚mitfühlenden Globalisierung‘“ zu artikulieren und weiß zu machen, dass es möglich ist, „die Früchte der Globalisierung und des freien Marktes auch den Vielen zu bringen.“ Im Davos-Prozess II beschreibt W. Bello wie sich die Vereinten Nationen durch den „Globalen Vertrag“ mit 44 TNCs, unter denen sich auch diejenigen befinden, „die in der übelsten Art und Weise den Menschenrechten, den Umweltrechten und den Arbeitsrechten zuwider handeln, vereinnahmen lassen. Im Davos-Prozess III: „Management der zivilen Gesellschaft“ geht es u.a. um die wichtige Frage, wie sich die Zivilgesellschaft zu den Vereinnahmungsversuchen verhalten wird und zu guter letzt wird in den letzten beiden Teilen: Der Kampf um die Zukunft I (Entglobalisierung) und II (Eine plurale Welt) die Frage der Alternative zur Globalisierung beantwortet. Im Folgenden drucken wir wie oben angeführt die letzten drei Teile ab:

Der Davos-Prozess III: Management der zivilen Gesellschaft

Die Organisationen der zivilen Gesellschaft sind nicht so naiv wie Annan und die UNO. Daher schlug man zu ihrer Neutralisierung detailliertere Maßnah-

men vor. Als ersten Schritt die Bestimmung ihres hierarchischen Stellenwertes indem man öffentlich einige als „vernünftige NGOs“ definiert, die an einer

¹Hier handelt es sich um die letzten drei Teile eines Textes einer Rede, gehalten auf Einladung in Melbourne, Australien bei Demonstrationen gegen das Weltwirtschaftsforum (Davos) vom 6. - 10. September 2000). Veröffentlicht durch Focus On the Global South <http://focusweb.org>
Die Zusammenfassung der ersten Teile erfolgte durch Barbara Kleine.

² Geschäftsführender Direktor von „Focus on the Global South“, ein Programm für Forschung, Analyse, und Rechtsverteidigung des Instituts für Sozialforschung der Chulalongkorn Universität (CUSRI) in Bangkok, Thailand; Professor für Soziologie und Öffentliche Verwaltung an der Universität der Philipinen. Autor oder Ko-Autor von 11 Büchern über Wirtschaft und Politik in Asien, zu denen auch gehört A Siamese Tragedy: Development and Disintegration in Modern Thailand (London: Zed Press, 1998) und Dragons in Distress: Asia's Miracle Economics in Crisis (London: Penguin, 1992)

„seriösen Debatte über die Probleme der Globalisierung interessiert sind“ und andere als „unvernünftige NGOs“, „die keine Diskussion wollen“. Was jene betrifft, die als „vernünftig“ zu bezeichnen wären, so könnte man, was man eine Strategie der „Entwaffnung durch Dialog“ nennen kann, verfolgen, mit der Absicht, sie als eine „Arbeits-Partnerschaft“ für Reformen zu integrieren...

Als Modell dafür diente der „NGO-Ausschuss bei der Weltbank“ und andere Weltbank-NGO-Verbindungen, die Wolfensohn und seine Statthalter Mitte der 90er Jahre aufgebaut hatten. Mögen die NGOs, die sich darauf eingelassen haben, dabei von bester Absicht erfüllt gewesen sein, so war sich Wolfensohn jedenfalls bewusst, dass schon allein deren Mitgliedschaft als solche ein Beitrag zur Legitimierung der Bank sein würde, und dass im Laufe der Zeit diese NGOs ein Interesse an der Aufrechterhaltung formeller Beziehungen zu der Bank entwickeln würden. So gelang es Wolfensohn nicht nur, Washingtons, DC, NGO Gemeinschaft zu spalten, sondern er vermochte auch das Potential einiger NGOs - viele waren sich dessen nicht bewusst - in den Dienst des Bemühens zu stellen, das Image seiner Bank mit ernsthafter Reformbereitschaft und Verpflichtung auf den Kampf gegen die Armut zu verknüpfen, bevor die Meltzer Kommission allerdings die Hohlheit dieser Ansprüche bloßlegen konnte. Wolfensohns Neutralisierung eines erheblichen Teils der Washingtoner, DC, NGO Gemeinschaft Mitte der 90er Jahre sollte der zivilen Gesellschaft eine Warnung vor der Beschaffenheit der Kräfte sein, denen sie gegenübersteht. Der Einsatz ist groß, und von der Art, wie die zivile Gesellschaft in diesem historischen Moment auf die aggressiven Verführungsversuche reagiert, wird abhängen, welche Form das Globalisierungsprojekt in der Zukunft haben wird. Die Entwicklungen im Kampf der Kräfte für oder gegen die Globalisierung ist so rasant, dass Strategien, die vor Seattle, als die multilateralen Institutionen noch solider waren und mehr Legitimierung aufzuweisen hatten, realistisch und angemessen gewesen sein mögen, sich nun aber, da sie in einer tiefen Legitimitätskrise stecken, als zaghaft und unangemessen, ja sogar als kontraproduktiv erweisen könnten..

Gestatten Sie mir einige Details:

- Werden die NGOs einem stagnierenden WTO-Prozess neues Leben einhauchen, indem sie sich für die Einbeziehung von Arbeits- und Umweltklauseln in die WTO-Vereinbarungen einsetzen anstatt Macht und Autorität dieses Instruments für Gruppenherrschaft zu begrenzen und alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um z.B. weitere Welt-handelsrunden zu unterbinden?

- Werden sie den Bretton Woods Institutionen den Rettungsring zuwerfen, indem sie an den Konsultationen „Zivile Gesellschaft / Weltbank-IMF“ teilnehmen, die ein so zentrales Element im „Comprehensive Development Framework“ (Umfassender Entwicklungsrahmen) sein sollen, und in denen Wolfensohn und die Führung des IMF den Schlüssel zur Re-Legitimierung der Bretton Woods Zwillinge sehen?

- Werden sie es zulassen, sich in den Davos-Prozess des „vernünftigen Dialogs“ und der „freien Konsultation“ hineinziehen zu lassen, in welchem die eine Seite Dialog und Konsultation vor allem als

ersten Schritt zur Entwaffnung der anderen Seite betrachtet?

Reform oder Entmachtung? Unsere Taktik wird nicht nur vom Kräfteverhältnis bestimmt, sondern sie hängt auch grundsätzlich ab von unserer Antwort auf die Frage: Sollen wir anstreben, die wichtigsten Institutionen einer TNC-gesteuerten Globalisierung zu transformieren, oder sollen wir sie zu entmachten suchen?

Institutionen sollten erhalten und reformiert werden, insofern sie funktionieren, wenn auch schlecht. Man kann ihnen nichtsdestoweniger eine neue Orientierung geben im Interesse von Gesellschaft und Umwelt. Doch sollte man sie abschaffen, wenn sie grundsätzlich unbrauchbar geworden sind. Kann man wirklich davon ausgehen, dass sich der IMF im Sinne globaler finanzieller Stabilität reformieren lässt, die Weltbank zur Verringerung der Armut beiträgt und die WTO, fairen Handel ermöglicht? Sind sie letztlich nicht Gefangene von Denkmustern und Strukturen, die zu Ergebnissen führen, die mit ihren Zielen völlig im Widerspruch stehen? Kann man ernsthaft annehmen, diese Institutionen ließen sich dahingehend umgestalten, dass sie die vielfältigen Probleme, zu denen der Prozess einer TNC-abhängigen Globalisierung geführt hat, auch lösen könnten? Vielleicht können wir die gegenwärtige Situation am besten einschätzen durch eine Anleihe bei Thomas Kuhn's „Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“. Wissenschaftliche Modellvorstellungen, so Kuhn, geraten in die Krise, wenn sie widersprüchliche Daten, als Ergebnisse von Beobachtungen weder erklären noch damit sinnvoll umgehen können. Die wissenschaftliche Gemeinschaft divergiert in einer solchen Situation in ihrer Antwort. Manche versuchen, das herrschende Paradigma zu retten, indem sie fortwährend kleine Änderungen anbringen, die lediglich das unvermeidbare Ende hinauszögern. Einige Mutige suchen sich deutlich davon zu distanzieren zugunsten von einfacheren, eleganteren und nützlicheren Vorstellungen – so wie auch die Begründer der frühen modernen Wissenschaft einfach das alte, zum Verständnis des Kosmos hoffnungslos komplexe ptolomäische Weltbild (die Sonne und andere Himmelskörper drehen sich um die Erde) zugunsten des einfacheren kopernikanischen- (die Erde dreht sich um die Sonne) aufgegeben haben. Wie wissenschaftliche Paradigmen in der Krise, so können auch die herrschenden Institutionen der Globalisierung nicht mehr mit den vielfältigen Problemen umgehen, die sich aus der TNC-gesteuerten Globalisierung ergeben haben. Statt zu versuchen, die multilateralen Institutionen zu reformieren, wäre es nicht viel realistischer und „Kosten-effizienter“, um einen hässlichen neoliberalen Begriff zu verwenden, ihnen die Macht zu nehmen wenn nicht gar sie völlig aufzulösen und ganz neue Institutionen zu begründen, die nicht mit dem Ballast der Illegitimität, des institutionellen Versagens und antiquierter Denkmuster behaftet sind, wie dies beim IMF, der Weltbank und der WTO der Fall ist?

Ich bin sehr der Ansicht, dass zur Entmachtung des Konzerns heute nicht die Reform der multilateralen Agenturen im Zentrum unserer Bemühungen zu stehen hat, sondern der Wille, die Legitimitätskrise des ganzen Systems zu vertiefen. Gramsci hat einmal die Bürokratie beschrieben als lediglich „äußeren Schützengraben, hinter dem ein mächt-

ges System von Festungen und Wällen liegt“. Wir dürfen nicht länger nur in Begriffen der Neutralisierung der multilateralen Agenturen denken, die nur die äußere Hülle des Systems darstellen, sondern es geht um die Entmachtung der transnationalen Konzerne, die Schutzwälle und Festungen, die den Kern des globalen Wirtschaftssystems bilden. Ich spreche also von einer Entmachtung nicht nur der WTO, des IMF und der Weltbank, sondern der transnationalen Korporationen selbst. Und ich spreche auch nicht von einem Prozess des „Regulierens“ der transnationalen Konzerne, sondern von deren allfälliger Entmachtung und Liquidierung als fundamentaler Bedrohung von Mensch, Gesellschaft, Umwelt, und von allem, was uns am Herzen liegt.

Ist ein solcher Standpunkt unvertretbar? Doch nur wenn wir davon ausgehen, dass die erschreckende Verantwortungslosigkeit und Geheimnistuerei, mit der die Monsanto und Novartis uns die Biotechnologie aufgezwungen haben, irgendetwas mit allgemein gültigen Normen zu tun hätten. Nur wenn wir auch die systematische Verwüstung des Ogonilandes in Nigeria als Ausnahme von der Regel bei Shell betrachten, die Verschwörung der „Sieben Schwestern“, um die Entwicklung erneuerbarer Energie zu verhindern und uns weiterhin als Sklaven einer Petroleum Zivilisation zu halten, Rio Tinto und die Praktiken der Bergbauriesen, Flüsse und ganze menschliche Gemeinschaften zu vergiften, und Mitsubishi's 20 Jahre lang verheimlichten, unlängst aufgedeckte tausendfache Verletzungen der Produktsicherheit, um Rückrufe zu vermeiden, die Einschnitte in die Profite bedeutet hätten. Nur wenn wir glauben, es sei mit einer akzeptablen Geschäftspraxis und -ethik vereinbar, Grenzpfähle zu entfernen, Leute zu entlassen und seit langem bestehende Gemeinschaften zu zerstören, um damit einen Prozess - billigere Arbeitskräfte rund um den Erdball - voranzutreiben, an dem die meisten TNCs heute beteiligt sind.

Nein, dies sind keine Abweichungen. Dies ist der Normalfall des Verhaltens der Konzerne. Und ihre Verbrechen gegen Mensch und Umwelt sind genauso wie die Mafia, ein „way of life“ geworden, weil, wie der britische Philosoph John Gray darlegt: „globale Marktkonkurrenz und technologische Innovation uns in ihrem Zusammenspiel eine anarchische Weltwirtschaft beschert haben“. Für eine solche Welt der Anarchie, der Not und der durch globales „laissez-faire“ bedingten Konflikte sind, wie Gray weiter ausführt, Thomas Hobbes und Thomas Malthus bessere Leitfiguren als Adam Smith oder

Friedrich von Hayek mit ihrer utopischen Vision einer Menschheit, vereint in der „prästabilierten Harmonie“ des Wettbewerbs. Smith's Welt von friedlich konkurrierenden Unternehmen ist im Zeitalter der TNCs degeneriert zu Hobbes' „Krieg aller gegen alle“. Gray sagt ebenfalls, dass „der globale Kapitalismus in seiner jetzigen Organisationsform in höchstem Maße ungeeignet ist, den Risiken geopolitischer Konflikte zu begegnen, die in einer Welt sich verschärfender Knappheiten an der Tagesordnung sind. Doch ein regulierendes Netzwerk zur Koexistenz und Kooperation zwischen den verschiedenen Ökonomien der Welt ist auf keiner historischen oder politischen Tagesordnung zu finden“. Neuere Ereignisse unterstreichen diesen Aspekt. Wenn die Eisdecke über dem Nordpol in einem nie da gewesenem Ausmaß schmilzt und die Ozonschicht über dem Südpol sich um 30 Prozent verringert hat, was nur der Dynamik der unersättlichen Gier dieser Zivilisation der Konzerne nach Wachstum und Profit zuzuschreiben ist, dann ist die Kooperation unter den Menschen und Gesellschaften notwendiger denn je. Wir müssen uns Besseres einfallen lassen, als Produktion und Handel solchen Instanzen anzuvertrauen, die grundsätzlich und systematisch darauf hinarbeiten, Solidarität zu untergraben, und Kooperation zu verhindern, sich jeder Regelung widersetzen, es sei denn zur Profitsteigerung und der Begründung von Monopolen - und dies alles im Namen des Marktes und der Effizienz.

Man sagt, dass Nationalstaaten im Zeitalter der Globalisierung veraltete Formen der Sozialordnung geworden sind. Ich stimme dem nicht zu. Der Konzern ist es, der obsolet geworden ist. Der Konzern ist es, der wie eine Fessel die Bemühungen der Menschheit um neue und notwendige soziale Vereinbarungen hindert, die allerwesentlichsten menschlichen Werte wie Gerechtigkeit, Gleichheit und Demokratie umzusetzen und ein neues Gleichgewicht zwischen unserer Spezies und dem Rest des Planeten herzustellen. Einschränkung, Entmachtung oder Auflösung der transnationalen Konzerne sollte ganz vorn auf der Liste unserer Agenda als strategisches Ziel stehen. Und wenn wir dies so formulieren, so setzen wir in keiner Weise die TNCs mit privaten Unternehmen gleich, denn es gibt gute und schlechte Wirklichungen des privaten Unternehmertums. Wir müssen uns darum bemühen, den schlechten wie der Mafia und den TNCs ihre Macht zu entziehen und sie zu eliminieren.

Der Kampf um die Zukunft I: Entglobalisierung

Man sagt oft, wir müssen nicht nur wissen, wogegen wir sind, sondern auch wofür. Ich stimme dem zu - doch ist es wichtig, genau zu wissen, mit was wir Schluß machen wollen, sodass wir dieses „was“ nicht am Ende ungewollt noch einflussreicher machen als zuvor, wie etwa die WTO, welche durch die Sozial- und Umweltklauseln gestärkt, wiederaufgelebt ist.

Lassen Sie mich also zum Ende kommen, indem ich Ihnen meine Idee einer Alternative vorstelle. Es handelt sich dabei allerdings um eine Idee, die für

einen Dritte Welt- Kontext formuliert worden ist, oder genauer, für die Verhältnisse Südost-Asiens. Lassen Sie mich diesen alternativen Weg in die Zukunft als „Deglobalisierung“ bezeichnen. Was aber heißt Deglobalisierung? Ich spreche dabei in keiner Weise von einer Abwendung von der internationalen Wirtschaft. Ich spreche damit über eine Neuorientierung unserer Wirtschaften von einer Produktion für den Export zu einer Produktion für den lokalen Markt; über die Notwendigkeit, dass der Großteil der für die Entwicklung erforderlichen

finanziellen Ressourcen eher von innen kommen muß als von ausländischer Investition und von ausländischen Finanzmärkten und den damit verbundenen Abhängigkeiten; auch über die Realisierung der lange hintangestellten Maßnahmen zu einer neuen Einkommens- und Landverteilung, womit ein vitaler Binnenmarkt geschaffen würde, welcher der Anker der Wirtschaft sein muss. Ich spreche auch über eine ausdrückliche Relativierung des Wachstums zugunsten einer größtmöglichen Gerechtigkeit, wodurch das Umwelt-Ungleichgewicht radikal reduziert würde; darüber, wirtschaftsrechtliche Entscheidungen nicht dem Markt zu überlassen, sondern demokratisch zur Wahl zu stellen; auch über die Schaffung eines neuen Produktions- und Handelssystems, das assoziative Gemeinschaften, private

und staatliche Unternehmen einbezieht, jedoch TNCs ausschließt; über die Aufwertung des Prinzips der Subsidiarität im wirtschaftlichen Leben, durch Förderung der Produktion von Gütern auf gemeinschaftlicher und nationaler Ebene, wenn sich dies bei vertretbaren Kosten zur Erhaltung der Gemeinschaft realisieren lässt.

Wir sprechen darüber hinaus von einer Strategie, die ganz bewusst die Logik des Marktes und die Orientierung an Kosteneffizienz den Werten der sozialen Sicherheit, Rechtsgleichheit und sozialen Solidarität unterordnet. Es ist also, kurz gesagt, von einer Wiedereingliederung der Wirtschaft in die (Rechts)-Gesellschaft die Rede, weniger von einer Gesellschaft, die von der Wirtschaft getrieben wird.

Der Kampf um die Zukunft II: Eine plurale Welt

Entglobalisierung oder die Wiedereinsetzung lokaler und nationaler Belange in ihre Rechte ist nur möglich, wenn sie in ein alternatives System globaler Wirtschaftsteuerung eingebettet ist. Welches sind die Konturen einer solchen Weltwirtschaftsordnung? Die Antwort darauf findet sich in unserer Kritik des Bretton Woods samt WTO-Systems als eines monolithischen Systems universeller Regeln, die von in hohem Ausmaß zentralisierten Institutionen im Interesse der Konzerne, vor allem der US-Konzerne, vorgegeben werden. Der Versuch, dieses System durch ein anderes zentralistisches globales System zu ersetzen, mag ein solches auch auf völlig anderen Prämissen beruhen, läuft darauf hinaus, die selbe Falle für Dinosaurier neu aufzustellen, die dann so verschiedene Organisationen wie IBM, IMF und den Sowjetstaat zusammenwirft, als Zeichen der Intoleranz und der Unfähigkeit, aus der Verschiedenheit Nutzen zu ziehen. Heute bedarf es nicht einer anderen zentralen globalen Institution, sondern der Dekonzentration und Dezentralisierung von institutioneller Macht und der Schaffung eines pluralistischen Systems von Institutionen und Organisationen, die im Geiste großzügiger und flexibler Vereinbarungen und Abstimmungen miteinander im Austausch stehen. Es ist also keineswegs von etwas völlig Neuem die Rede. Denn es war unter einem eher pluralistischen System globaler wirtschaftlicher Steuerung, als hegemoniale Macht noch weit davon entfernt war, in einer Gruppe von allumfassenden und mächtigen multilateralen Organisationen und Institutionen verkörpert zu sein, dass es einer Anzahl von lateinamerikanischen und asiatischen Ländern in der Zeit zwischen 1950 bis 1970 gelungen war, einen bescheidenen Schritt in der industriellen Entwicklung zu machen. In einem solchen pluralistischen System, unter dem Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommen (General Agreement on Tariffs and Trade, GATT), welches flexibel, und dessen Macht begrenzt war und welches auf den speziellen Status der Entwicklungsländer mehr Rücksicht genommen hat, konnten die ost- und südostasiatischen Länder dank einer aktiven staatlichen Handels- und Industriepolitik, die sich von den Verzerrungen des - von der WTO so sehr gepriesenen - freien Marktes - deutlich unterschied, zu neuen Industrieländern aufsteigen. Es versteht sich von selbst, dass die

wirtschaftlichen Beziehungen vor dem Versuch in den frühen 80er Jahren, ein globales System eines freien Marktes zu institutionalisieren, nicht ideal gewesen sind, und auch nicht die Wirtschaften der Dritten Welt. Doch diese Bedingungen und Strukturen unterstreichen die Tatsache, dass die Alternative zu einer wirtschaftlichen Pax Romana auf der Grundlage des Weltbank-IMF-WTO Systems nicht der Hobbes'sche Naturzustand ist. Die Realität internationaler Beziehungen in einer Welt, die gekennzeichnet ist durch eine Vielzahl internationaler und regionaler Institutionen, die sich gegenseitig überprüfen, ist weit entfernt von dem propagandistischen Zerrbild einer „unsauberen“ und „rohen“ Welt. Die Gefahr einseitiger Handlungen von seiten der Starken ist in einem solchen System natürlich immer vorhanden, doch schrecken auch die Mächtigsten aus Furcht, einerseits vor den Konsequenzen für ihre Legitimierung, andererseits vor entsprechenden gegnerischen Koalitionsbildungen, davor zurück. Oder mit anderen Worten: was die Entwicklungsländer und die internationale zivile Gesellschaft verlangen sollten, das ist nicht die Reform der TNC-abhängigen WTO und der Bretton Woods Institutionen, sondern, durch eine Kombination passiver und aktiver Maßnahmen, eine radikale Beschränkung ihrer Macht, wodurch sie zu einer von vielen Gruppen von Akteuren werden würden, die mit anderen internationalen Organisationen, Verträgen und regionalen Gruppierungen koexistieren und durch sie kontrolliert werden. Zu diesen würden so unterschiedliche Akteure und Institutionen gehören wie z.B. UNCTAD, multilaterale Umweltvereinbarungen, die internationale Arbeitsorganisation, die Europäische Union und sich entwickelnde Handelsblöcke wie Mercosur in Lateinamerika, SAARC in Südasien, SADCC in Südafrika und eine wiederbelebte ASEAN in Süd-Ost-Asien. Mehr Platz, mehr Flexibilität, mehr Kompromisse - dies sollten die Ziele auf südlichen Tagesordnungen sein und die Bestrebungen der zivilen Gesellschaft, ein neues System globaler wirtschaftlicher Steuerung zu errichten. In solch einer dynamischen, weniger strukturierten, pluralistischen Welt, mit vielfältigen „Checks and Balances“ können die Gemeinschaften und Nationen des Südens - und des Nordens - Entwicklungsräume auf der Grundlage ihrer eigenen Werte und

Rhythmen gestalten und Strategien ihrer Wahl verfolgen.

Lassen Sie mich ein letztes Mal John Gray zitieren. „Es ist legitim und in der Tat unabdingbar“, sagt er, „dass wir nach einer Form der Verwurzelung suchen, die Schutz bietet vor der Übermacht von Technologien und Marktprozessen, welche auf Grund ihrer globalen Reichweite, und völlig losgelöst von jeder Gemeinschaft und Kultur, unvermeidlich weltweit zur Zerstörung der menschlichen Wohnstätten und ihrer nicht-menschlichen Umgebungen führen müssen“ Die Rolle internationaler Vereinbarungen in einer Welt, in der die Tolerierung

von Unterschieden ein zentrales Prinzip der Wirtschaftsordnung darstellt, bestünde darin, „lokaler und nationaler Kultur Ausdruck zu geben und Schutz zu bieten dadurch, daß sie ihre unterschiedlichen Lebensweisen berücksichtigt und behütet“. Setzen wir dem arroganten globalistischen Vorhaben, aus der Welt eine synthetische Einheit individueller Atome ohne Kultur und Gemeinschaft zu machen, ein Ende. Verkünden wir stattdessen einen Internationalismus, der auf der Verschiedenheit menschlicher Gemeinschaften aufbaut und die Vielfalt des Lebens toleriert, respektiert und fördert.

Notes:

1. C. Fred Bergsten, "The Backlash against Globalization," Speech delivered at the 2000 Meeting of the Trilateral Commission, Tokyo, April 2000. Downloaded from Internet.
2. Cited in Giovanni Andrea Cornia, "Inequality and Poverty Trends in the Era of Liberalization and Globalization," Paper delivered at the "United Nations Millenium Conference," Tokyo, January 19-20, 2000.
3. Ibid.; see also, "Number of World's Poor Unchanged in the 1990's," Reuters, August 3, 2000.
4. Cornia.
5. Quoted in Associated Press, reproduced in Business World, Nov. 15, 1999.
6. Op-ed column, Washington Post, reproduced in Today (Manila), Nov. 15, 1999.
7. Paul Kennedy, *The Rise and Fall of the Great Powers* (New York: Vintage Books, 1989).
8. Ralph Nader, speech at International Forum on Globalization Teach-in on "The Social, Ecological, Cultural, and Political Costs of Economic Globalization," Riverside Church, New York, Nov. 10, 1995; quoted in Joshua Karliner, *The Corporate Planet* (San Francisco: Sierra Club, 1997), p. 207.
9. Press briefing, Seattle, Washington, Dec. 2, 1999.
10. Quoted in "Deadline Set for WTO Reforms," Guardian News Service, Jan. 10, 2000.
11. Bergsten.
12. James Wolfensohn, Memo on "Disruptions at Spring Meetings," World Bank, Washington, DC, April 13, 2000.
13. Bergsten.
14. Ibid.
15. Prime Minister Anthony Blair, Speech at the World Economic Forum, Davos, Switzerland, January 28, 2000.
16. Ibid.
17. Ibid.
18. Bergsten.
19. Letter of International Coalition against Global Compact, July 26, 2000.
20. The Wolfensohn memo, above, is an interesting exercise in this branding or categorization of NGOs.
21. Thomas Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions* (Chicago: University of Chicago Press, 1971).
22. John Gray, *False Dawn* (New York: New Press, 1998), p. 207.
23. Ibid.
24. For excellent recent critiques of the corporation, see David Korten, *When Corporations Rule the World* (San Francisco: Kumarian Press/Beret-Koehler, 1995), Joshua Karliner, *The Corporate Planet* (San Francisco: Sierra Club Books, 1997), and Richard Barnet and John Cavanagh, *Global Dreams: Imperial Corporations and the New World Order* (New York: Simon and Shuster, 1994).
25. John Gray, *Enlightenment's Wake* (London: Routledge, 1995), p. 181.